



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108938

Das dritte Kap. Von der Schönheit.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50767](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50767)

Drittes Kapitel.

Von der Schönheit.

Nach den allgemeinen Betrachtungen, welche wir über Bewegungen und Leidenschaften angestellt haben, schreiten wir jetzt zu einer genauern Untersuchung gewisser besondrer Materien, die zur Entwicklung der Grundsätze der schönen Künste dienen. Einem Lehrer der Moral kömmt es zu, von allen verschiedenen Leidenschaften ein vollständiges Verzeichniß zu geben, und die Natur, die Ursache, die Befriedigung, und die Wirkungen einer jeden besonders anzuzeigen. Ich aber habe mir hier nicht vorgenommen, eine Moral zu liefern. Meine Absicht geht nicht weiter, als die ersten Gründe der Kritik zu erforschen, und zu zeigen, daß die schönen Künste sowohl ein Gegenstand für die Untersuchung als für den Geschmack sind. Ein weitläufiges Werk würde einem so beschränkten Zwecke wenig angemessen seyn; auch hoffe ich, daß folgender Plan etwas beytragen soll, uns in den gehörigen Schranken zu halten. Die schon oben gemachte Bemerkung, daß Dinge vermittelst ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten Ursachen von Bewegungen werden, giebt uns einen Wink, nach dem wir unsre Materien vertheilen können. *) Statt

R 5

*) Im zweyten Kap. I. Theil, in der ersten Anmerkung des ersten Abschn.

einer mühsamen und langweiligen Untersuchung der verschiedenen Leidenschaften und Bewegungen, wollen wir unsre Nachforschungen nur auf solche Eigenschaften, Verhältnisse und Umstände einschränken, deren man sich in den schönen Künsten vornehmlich bedient, um angenehme Bewegungen zu erregen. Mit den Eigenschaften einzelner Gegenstände, als mit den einfachsten, werden wir den Anfang machen. Hierauf folgen diejenigen Beschaffenheiten, die aus den Verhältnissen der Gegenstände fließen, und in keinem besondern Gegenstände gefunden werden, wenn man ihn von andern abgesondert betrachtet. Nachdem zunächst einige verwandte Materien abgehandelt worden, kommen wir dem praktischen Theile näher, in dem wir die Anwendung der Grundsätze zeigen, die wir in den vorhergehenden Theilen des Werkes entwickelten. Dieß ist ein allgemeiner Entwurf der Methode, die wir uns vorsehen; wobey wir uns gleichwohl die Freyheit vorbehalten, in besondern Fällen, wenn uns eine andre Methode bequemer seyn sollte, von ihr abzuweichen. Wir fangen mit der Schönheit an, der bekanntesten unter allen Eigenschaften, die einzelnen Gegenständen zukommen.

Das Wort Schönheit ist, seiner ursprünglichen Bedeutung nach, nur Gegenständen des Gesichts eigen. Gegenstände von andern Sinnen, wie die Töne musikalischer Instrumente, die sanften und glatten Oberflächen gewisser Körper, können angenehm seyn; aber die Annehmlichkeit, die

wir Schönheit nennen, kommt nur sichtbaren Gegenständen zu.

Unter allen Gegenständen der Sinnen sind die Gegenstände des Gesichts am meisten zusammen gesetzt. Selbst an den einfachsten bemerkt man Farbe, Figur, Länge, Breite und Dicke. Ein Baum besteht aus einem Stamme, Zweigen und Blättern. Er hat Farbe, Größe, Figur, und bisweilen auch Bewegung. Vermittelt jeder dieser Beschaffenheiten, die man von den andern abge sondert betrachtet, erscheint er uns schön; wie viel mehr, wenn sie alle sich in Einer zusammengesetzten Vorstellung vereinigen. Die Schönheit der menschlichen Gestalt ist von einer außerordentlichen Art, indem sie aus unzählbaren Schönheiten zusammen gesetzt ist, die aus den Theilen und Beschaffenheiten des Gegenstandes, seinen verschiedenen Farben, verschiedenen Bewegungen, der Größe, der Figur, u. s. w. entspringen; die alle sich in Eine zusammengesetzte Vorstellung vereinigen, und das Auge mit verbundnen Kräften treffen. Daher kommt es, daß man den Namen der Schönheit, einer so merklichen Beschaffenheit sichtbarer Gegenstände, erborgt, wenn man irgend etwas, das vorzüglich angenehm ist, ausdrücken will. So sagen wir durch eine Redefigur: ein schöner Ton, ein schöner Ausdruck oder Gedanke, ein schönes Theorem, eine schöne Begebenheit, eine schöne Entdeckung in Künsten oder Wissenschaften. Da wir aber den figurlichen Ausdruck hier nicht betrachten, so handeln wir

in diesem Kapitel von der Schönheit blos nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung.

Man sollte leicht auf den Gedanken kommen, daß eine so mannichfaltige Vorstellung, als die Vorstellung der Schönheit ist, da sie zuweilen viele, zuweilen wenige Beschaffenheiten unter sich begreift, auch eben so mannichfaltige Bewegungen verursachen müßte. Gleichwohl behaupten alle die verschiedenen Bewegungen, welche die Schönheit erregt, nur den Einen allgemeinen Charakter, daß sie sanft und munter sind.

Wenn wir die Schönheit sichtbarer Gegenstände aufmerksam betrachten, so entdecken wir zwei verschiedene Gattungen derselben. Die eine könnte man eigne Schönheit nennen, da man sie bey Gegenständen entdeckt, die man besonders und in keinem Verhältnisse mit andern betrachtet. Die Beispiele, die wir oben gegeben haben, gehören zu dieser Gattung. Die andre kann Schönheit des Verhältnisses genennt werden, da sie auf die Verhältnisse der Gegenstände gegründet ist. Der angezeigten Eintheilung zu Folge sollte ich jede dieser beyden Arten von Schönheit besonders abhandeln. Allein sie sind oft so innig mit einander vereinigt, daß ich der Verbindung wegen in diesem Falle meinen gewöhnlichen Plan verlassen, und sie beyde in dasselbe Kapitel bringen muß. Die erste wird blos durch die Sinnen empfunden; denn die Schönheit einer schattigen Eiche oder eines fließenden Baches zu empfinden, ist nichts als ein bloßer Actus des Sehens nöthig. (†) Die Empfindung

der letztern erfordert Betrachtung und Nachdenken; denn wir entdecken die Schönheit des Verhältnisses in einer künstlichen Maschine nicht eher, als bis uns ihr Gebrauch und ihre Bestimmung bekannt wird. Mit einem Worte, die eigne Schönheit liegt in dem Gegenstande allein; die Schönheit des Verhältnisses ist in Dingen, insofern sie als Mittel zu irgend einem guten Endzweck oder Vorsage betrachtet werden. Diese verschiednen Schönheiten vereinigen sich wieder in Einem Hauptumstande, nemlich, daß man sie beyde als dem Gegenstand wirklich verbunden und zugehörig wahrnimmt. In Ansehung der eignen Schönheit wird man dieses leicht zugeben; nur bey der andern fällt es nicht so leicht in die Augen. Die Nutzbarkeit des Pfluges, zum Beyspiel, kann ihn zu einem Gegenstande der Bewunderung oder des Verlangens machen; wie aber sollte diese Nutzbarkeit ihn schön machen? Ein Grundsatz, den wir oben angeführt haben, *) wird diesen Zweifel auflösen. Die Schönheit der Wirkung wird, durch einen leichten Uebergang der Ideen, auf die Ursache versezt, und als eine von ihren Eigenschaften wahrgenommen. So wird uns ein Gegenstand, dem eigne Schönheit mangelt, durch seine Nutzbarkeit schön. Ein alter gothischer Thurm, der keine Schönheit an sich selbst hat, scheint uns schön, wenn wir ihn als eine gute Schußwöhre wider den Feind betrachten. Ein Wohnhaus, dem alle Regelmäßigkeit fehlt, ist gleichwohl in Rücksicht auf seine Bequemlichkeit

*) Im zweyten Kap. I. Theil vierter Abschn.

schön; und der Mangel einer schönen Figur und der Symmetrie wird nicht hindern, daß uns ein Fruchtbaum nicht schön scheinen sollte, sobald wir nur wissen, daß er gute Früchte trägt. (†)

Wenn diese zwei Schönheiten in Einem Gegenstande verbunden sind, so ergötzt er uns sehr. Jedes Glied des menschlichen Körpers besitzt beyde in hohem Grade. Der schlanke Wuchs eines Pferdes, das zum Laufe bestimmt ist, gefällt jedem Auge; theils wegen der Symmetrie, theils auch wegen der Nutzbarkeit.

Die Schönheit der Nutzbarkeit, die mit den Graden der letztern im genauen Verhältnisse steht, braucht nicht besonders erklärt zu werden. Aber die eigne Schönheit, die so sehr zusammen gefest ist, als wir bemerkt haben, läßt sich ohne Zergliederung der Theile, aus denen sie besteht, nicht deutlich abhandeln. Wenn ein Baum, durch seine Farbe, seine Figur, seine Größe, seine Bewegung, schön ist, so besitzt er wirklich so viel verschiedene Schönheiten, die alle besonders untersucht werden müssen, wenn man einen deutlichen Begriff von dem Ganzen haben will. Die Schönheit der Farbe ist zu bekannt, als daß sie Erklärung bedürfte. Trägt nicht die glänzende und lebhafteste Farbe des Goldes und Silbers viel zu dem hohen Werthe bey, den man diesen Metallen giebt? Die Schönheit der Figur erfordert eine genaue Untersuchung, denn sie begreift verschiedene Umstände unter sich. Wenn irgend ein Körper als ein Ganzes betrachtet wird, so entspringt die Schönheit seiner Figur aus der Re-

Regelmäßigkeit und Einfachheit. Wenn man die Theile desselben nach ihren Verhältnissen gegen einander betrachtet, so tragen noch Einförmigkeit, richtiges Verhältniß und Ordnung zu seiner Schönheit bey. Die Schönheit der Bewegung verdienet ein eignes Kapitel; und ein andres ist für die Größe bestimmt, da man sie, im strengen Verstande, von der Schönheit noch unterscheiden kann. Was die Erklärungen der Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, richtigen Verhältniß und Ordnung betrifft, so verweise ich den Leser, der sie für nöthig halten wird, auf den Anhang am Ende des Buchs. Ueber die Simplicität muß ich ihm hier einige flüchtige Beobachtungen vorlegen, die bey Untersuchung der Schönheit einzelner Gegenstände ihren Nutzen haben können.

Eine Menge von Gegenständen, die auf einmal zusammen in die Seele dringen, stöhrren die Aufmerksamkeit, und gehen vorüber, ohne irgend einen, oder wenigstens einen dauerhaften Eindruck zu machen. In einer Gruppe macht kein einziger Gegenstand die Figur, die er allein machen würde, wenn er unsre ganze Aufmerksamkeit beschäftigte. *) Aus eben diesem Grunde kömmt selbst ein einfacher Gegenstand, der durch die Menge seiner Theile die Aufmerksamkeit zertheilt, an Stärke des Eindrucks einem noch einfacheren nicht gleich, den man mit Einem Blicke fassen kann. Theile, die sehr zusam-

*) Siehe den Anhang der Beschreibungen und Erklärungen der Wörter S. 33.

mengesezt sind, müssen stückweise nach und nach betrachtet werden; und eine Menge von Eindrücken, die auf einander folgen, und sich nicht vereinigen können, weil sie nicht zugleich gemacht werden, rühren die Seele niemals so stark, als ein vollständiger Eindruck, der sie gleichsam mit einem Schlage trifft. Hieraus sieht man die Vorzüge der Simplizität in Kunstwerken, insofern sie verwickelten Umständen und gehäuften Zierrathen entgegenesezt wird. Außer diesem giebt es noch einen andern Grund für die Simplizität in Werken, die einen Eindruck von Hoheit oder Würde machen sollen. Die Seele, die mit Schönheiten von höhern Range beschäftigt ist, kann sich nicht zu niedrigeren Schönheiten herablassen. Und so haben sich die besten Künstler zu allen Zeiten durch den Geschmack an Simplizität leiten lassen. Woher kömmt es denn also, daß wir eine Verschwendung der Zierrathen in den Kunstwerken überhand nehmen sehen? Die Ursache ist augenscheinlich diese, weil Schriftsteller und Baumeister, welche die höhern Schönheiten nicht erreichen können, sich um diese geringern bemühen, und durch Kunst den Mangel des Genies zu ersetzen suchen.

Nachdem wir diese Beobachtungen vorausgeschickt, schreiten wir ist zur Untersuchung der Schönheit einer Figur, sofern sie aus den erwähnten Beschaffenheiten, nemlich der Regelmäßigkeit, der Einförmigkeit, der richtigen Verhältniß, der Ordnung und Simplizität, entspringt. Man würde bloß hierüber ein starkes Buch schreiben müssen, wenn

wenn

wenn man die Materie erschöpfen wollte; und ich habe nicht einmahl ein ganzes Kapitel darauf zu verwenden. Den Grund erforschen zu wollen, warum ein Gegenstand, vermittelst der angeführten Beschaffenheiten, als schön erscheint, würde nach meiner Meynung ein vergebliches Unternehmen seyn. Das Wahrscheinlichste, was man darüber sagen kann, ist vielleicht, daß der Mensch ursprünglich mit einem Geschmacke für diese Beschaffenheiten, zu Erreichung weiser und guter Absichten, geschaffen worden. Diese Absichten oder diese Endursachen hat fast noch kein guter Schriftsteller auseinander zu setzen versucht, so wichtig auch diese Materie ist. So viel ist augenscheinlich, daß unser Geschmack an oben angezeigten Stücken viel dazu beiträgt, die Gegenstände um uns her angenehmer für uns zu machen, welches also natürlicher Weise unsre Glückseligkeit befördert; daß aber die Beabsichtigung dieses Zwecks kein Gegenstand sey, den der Urheber unsrer Natur für seine Vorsorge zu klein achte, davon hat er uns sehr sichtbare Beweise gegeben. Dieser Gedanke kann noch durch die Betrachtung bestätigt werden, daß unser Geschmack an diesen Beschaffenheiten nicht zufällig, sondern allgemein und bey allen Menschen derselbe ist, und also einen Theil unsrer Natur ausmacht. Zu gleicher Zeit dürfen wir nicht aus der Acht lassen, daß Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, Ordnung und Simplicität, jedes für sich, die Vorstellung von einer Sache sehr erleichtert, und uns in Stand setzt, von Gegenständen, bey denen wir sie finden,

I. Theil. S

uns deutlichere Bilder zu machen, als wir uns von andern Gegenständen, die diese Beschaffenheiten nicht haben, mit der äußersten Aufmerksamkeit machen können. Was die Richtigkeit der Verhältnisse betrifft, so ist sie zwar in gewissen Fällen mit der Schicklichkeit zu einem gewissen Endzwecke verbunden. Dieß ist besonders der Fall bey Thieren; denn diejenigen, deren Glieder die beste Verhältniß gegen einander haben, sind auch die stärksten und die behendesten. Aber die Fälle sind noch weit zahlreicher, wo die Verhältnisse, die uns am meisten vergnügen, mit keinem Nutzen, so weit wir wenigstens sehen, verbunden sind. Die Schriftsteller von der Baukunst dringen sehr auf die Verhältnisse der Säulen; sie geben verschiedene Verhältnisse für dorische, ionische, corinthische Säulen. Aber kein Baukünstler wird behaupten, daß die allerrichtigsten Verhältnisse mehr Nutzen haben, als andre, die weder so richtig noch so angenehm sind. Eben so wenig wird man behaupten, daß die Verhältnisse, die man für die Länge, Breite und Höhe der Zimmer angiebt, etwas beytrügen, sie bequemer zu machen. (†) Was demnach die Endursache des Verhältnisses anlangt, so weiß ich weiter nichts davon zu sagen, als daß es bey der erstgemeldeten Endursache bleibet, daß es nemlich etwas zu unserer Glückseligkeit beyträgt, indem es die Schönheit sichtbarer Gegenstände vermehret.

Man könnte mit den Wirkungen, welche durch die unzählbaren Verbindungen der einfachen Schönheiten hervorgebracht werden, ein ganzes Buch an-

fällen. Wir haben hier nicht mehr Raum, als für einen kleinen Versuch, der sich nur auf die einfachsten Figuren einschränkt. Ein Zirkel und ein Quadrat sind beyde vollkommen regelmäßig, indem sie auf eine bestimmte Figur eingeschränkt sind, und nicht die geringste Abweichung von derselben gestatten. Ein Quadrat ist gleichwohl nicht so schön, als ein Zirkel. Die Ursache davon besteht nach meiner Meynung darin, weil bey dem Quadrate die Aufmerksamkeit unter seine Seiten und Winkel vertheilt ist, da hingegen der Umkreis eines Zirkels, der ein einfacher Gegenstand ist, einen vollständigen oder ungetheilten Eindruck macht. Demnach trägt die Simplicität zu der Schönheit bey. Dieses kann durch ein ander Beyspiel erläutert werden. Ein Quadrat ist schöner, als ein Sechseck, oder ein Achteck, ob es gleich nicht regelmäßiger ist, als eines von beyden; und woher kommt dieß, als weil ein Quadrat einfacher ist, und die Aufmerksamkeit weniger theilt? Dieser Grund wird noch richtiger scheinen, wenn wir irgend ein regelmäßiges Polygon betrachten, das eine große Menge Seiten hat; denn von einer solchen Figur kann die Seele niemahls irgend eine deutliche Empfindung haben.

Ein Quadrat ist schöner als ein länglicht Viereck; denn es ist regelmäßiger, und einförmiger in seinen Theilen, als dieses. Aber dieses findet nur statt, wenn die Rede von der eignen Schönheit ist; denn in vielen Fällen kommt die Nutzbarkeit hinzu, und giebt dem länglichten Vierecke den Vor-

zug. Diese Figur wird an den Thüren und Fenstern eines Wohnhauses wegen ihres Nutzens vorgezogen; und in diesem Falle bekommt die Schönheit des Nützlichen das Uebergewicht über die Schönheit der Regelmäßigkeit und Einförmigkeit.

Die Schönheit eines länglichten Vierecks hängt wieder von der Verhältniß seiner Seiten ab. Die Schönheit geht in einer großen Ungleichheit der Seiten verloren. Sie geht auf der andern Seite wieder verloren, wenn die Seiten einander zu gleich werden. In diesem Umstande verartet die Verhältniß in eine unvollkommene Einförmigkeit; und im Ganzen genommen, sieht man die Figur für ein übel gerathnes Quadrat an. Auf solche Weise trägt das Verhältniß zur Schönheit bey.

Ein gleichseitiger Triangel weicht einem Quadrate weder an Regelmäßigkeit noch Einförmigkeit der Theile, und ist noch einfacher. Gleichwohl ist ein gleichseitiger Triangel nicht so schön, als ein Quadrat, wegen der niedrigeren Ordnung, nach der seine Theile gestellt sind. Die Seiten eines gleichseitigen Triangels neigen sich in gleichen Winkeln gegen einander; und dieß ist die vollkommenste Ordnung, deren sie fähig sind. Aber diese Ordnung ist dunkel, und bey weitem nicht so vollkommen, als die Parallelstellung der Seiten eines Quadrats. Auf diese Weise trägt die Ordnung zur Schönheit sichtbarer Gegenstände nicht weniger bey, als Regelmäßigkeit, Simplicität oder Verhältniß.

Ein länglichtes Viereck übertrifft den gleichseitigen Triangel in der ordentlichen Stellung seiner

Theile; da es ihm aber an Einförmigkeit und Simpli-
cität nachsteht, so ist es weniger schön. (†)

Die Einförmigkeit unterscheidet sich durch ei-
nen Hauptumstand, nemlich, daß sie leicht unan-
genehm wird; wenn man sie zu weit treibt. Din-
ge, die zu gleichem Gebrauche bestimmt sind, wie
Fenster, Stühle, Löffel, Knöpfe u. s. w. können
nicht zu einförmig seyn. Denn wenn man voraus-
setzet, daß ihre Figur gut ist, so erfordert ihr Nu-
zen Einförmigkeit. In einem großen Garten aber,
oder in einer weiten Landschaft, ist eine genaue Ein-
förmigkeit der Theile nichts weniger als angenehm.
Die Einförmigkeit unter verbundenen Gegenständen
gehört nicht hieher. Sie wird in dem Kapitel von
der Einförmigkeit und Mannichfaltigkeit untersucht
werden.

In allen Werken der Natur thut die Simpli-
cität eine vortrefliche Wirkung: und eben so auch
in den Werken der Kunst. Verschwenderische Zier-
rathen, so wohl in der Malerey, der Architektur
und im Gartenbau, als auch in der Kleidung und
der Sprache, verrathen einen kleinen oder verderb-
ten Geschmack.

Der seelenvolle Reiz, die nackende Natur,
Gelingt dem ächten Dichter, dem ächten Maler nur.

S 3

*) Poets, like painters, thus unskill'd to trace
The naked nature, and the living grace,

Der Stümper wähnt, durch Gold und Zierrath und
Juwelen,
Den Mangel wahrer Kunst dem Kenner zu verhehlen.

Nichts macht eine Maschine beliebter, als ihre
Simplicität; nicht nur, weil sie durch dieselbe zu
ihrer Absicht dienlicher ist, sondern auch an sich sel-
ber schöner scheint. Die Simplicität thut eine große
Wirkung im äußerlichen Betragen und in den Sit-
ten; keine Eigenschaft trägt mehr bey, einem Men-
schen Hochachtung und Liebe zu gewinnen. Die
gekünstelten und verwickelten Sitten der neuern
Zeiten haben wenig Würde. Allgemeine Lehrsätze
sind schon durch ihre Simplicität, und durch die
Leichtigkeit angenehm, mit der sie auf eine Menge
Fälle sich anwenden lassen, ohne daß man auf ih-
re Wichtigkeit sieht. Wir empfinden ein gleiches
Vergnügen bey den Gesetzen der Bewegung, die
bey der größten Simplicität in ihren Wirkungen
unbegrenzt sind.

Es scheint das Schicksal aller schönen Künste
zu seyn, daß sie nach und nach von der Simplicität
in verwickelte Formen und verschwenderische Ver-
zierungen fallen; indem sie darin dem äußerlichen
Betragen gleichen, das von seiner ursprünglichen
Aufrichtigkeit und Einfalt in erkünstelte Complimen-
te verartet ist. Ist sind wir dahin gekommen,
daß man die Werke des Geistes mit Wörtern,

With gold and jewels cover ev'ry part,
And hide with ornaments their want of art,

Pope's Essay on Criticism.

Wortern, Figuren, u. s. w. überhäuft. In der Musik verläßt man die Empfindung für die Schwelgerey der Harmonie, und für schwere Composition, deren Ausführung in Erstaunen setzt. In Ansehung des eigentlich so genannten Geschmacks haben stark gewürzte Brühen, die zugleich nach einer vermischten Menge von Dingen schmecken, den Vorzug unter Leuten von Stande. Die Franzosen, die an die geschminkten Wangen ihrer Frauenzimmer gewöhnt sind, halten die bescheidne Farbe der Natur, die sich über ein schönes Gesicht verbreitet, für höchst unschmackhaft.

Einen gleichen Gang bemerkt man in den Fortschritten, welche die Künste unter den Alten gethan. Einige Reste der ältesten griechischen Gebäude zeigen, daß sie von der dorischen Ordnung gewesen. Auf diese folgte die ionische, welche die beliebteste gewesen zu seyn scheint, so lange sich die Architektur auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit erhielt. Die korinthische wurde nachher eingeführt; und in Griechenland scheinen die Gebäude von dieser Ordnung größtentheils von der Zeit an aufgeführt worden zu seyn, da sich die Römer daselbst festgesetzt hatten. Zuletzt kam die zusammengesetzte Ordnung mit allen ihren Ausschweifungen, bey der man die Simplicität dem Schimmernden und den gehäuften Zierrathen aufopferte.

Aber welcher Geschmack wird nun wohl zunächst die Oberhand gewinnen? Denn die Mode gleicht einer beständig fortströmenden Fluth, und der Geschmack muß ihr folgen. Wenn man sich

einmahl an kostbare und verschwendrische Verzierungen gewöhnt hat, so muß die Simplicität durch den Contrast seelenlos und unschmackhaft scheinen. Dieses würde schon ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen, wenn etwa noch ein Mann von Genie und Geschmack es versuchen wollte, die alte Simplicität wieder herzustellen.

Der Unterschied zwischen ursprünglichen und abgeleiteten Eigenschaften in der Materie scheint nun völlig ausgemacht zu seyn. Wärme und Kälte, Geruch und Geschmack scheinen uns zwar in den Körpern selbst zu existiren; sie sind aber nichts anders als Wirkungen, die diese Körper auf empfindende Wesen verursachen. Die Farbe, die dem Auge über den Körper selbst verbreitet zu seyn scheint, ist nirgends als in der Seele des Zuschauers vorhanden. Eigenschaften von dieser Art, die ihr Daseyn eben so sehr dem Geist, der sie sich vorstellt, als dem Gegenstande selbst zu danken haben, werden abgeleitete Eigenschaften genannt, (*qualitates secundariae*) und der Figur, der Ausdehnung, der Solidität entgegengesetzt, die zum Unterschied von den erstern ursprüngliche Eigenschaften heißen (*qualitates primariae*); weil sie in den Gegenständen selbst vorhanden sind, und in ihnen fortdauern, wir mögen sie uns vorstellen oder nicht. (†) Dieses führt uns auf die merkwürdige Frage; ob die Schönheit eine ursprüngliche oder abgeleitete Eigenschaft der Dinge sey? In Ansehung der Schönheit der Farbe läßt sich diese Frage leicht beantworten; denn wenn die Farbe selbst

nur eine abgeleitete Eigenschaft ist, die nirgend als in der Seele des Zuschauers existirt, so muß ihre Schönheit von gleicher Art seyn. Diese Folgerung findet auch bey der Schönheit des Möglichen statt, welches offenbar nichts anders ist, als eine Vorstellung in der Seele, die nicht blos durch das Auge, sondern zugleich durch die Betrachtung, daß der Gegenstand zu einem gewissen guten Endzweck oder Vorsatz geschickt ist, erzeugt wird. In Ansehung der Schönheit des Regelmäßigen wird die Frage verwickelter. Wenn die Regelmäßigkeit eine ursprüngliche Eigenschaft ist, warum nicht auch ihre Schönheit? Man wird leicht einsehen, daß dieser Schluß nicht richtig ist, wenn man betrachtet, daß die Schönheit ohne denjenigen, der sich sie vorstellt, gar nicht gedacht werden kann; denn man sagt aus keinem andern Grunde, daß ein Gegenstand schön ist, als weil er dem Zuschauer schön vorkommt. Derselbe Körper, der dem Menschen schön scheint, kann sehr wohl einem andern Wesen häßlich scheinen. Folglich kann die Schönheit, deren Daseyn so sehr von dem, der sie sich vorstellt, als von dem Gegenstande, den man sich vorstellt, abhängt, weder in dem einen noch in dem andern eine ursprüngliche Eigenschaft seyn. Und daher hat der Poet die wichtige Beobachtung gemacht, daß die Schönheit nicht in der Gestalt der Schönen, sondern in dem Auge des Liebhabers ist. Diese Art zu rasonniren ist ohne Zweifel gründlich; und nichts kann uns hier Bedenken oder Zweifel verursachen, als der verschiedne Unterricht, den uns das Auge

giebt. Durch eine sonderbare Einrichtung der Natur stellen wir uns Schönheit und Farbe als Dinge vor, die dem Gegenstande zukommen, und als ursprüngliche Eigenschaften, dergleichen Figur und Ausdehnung sind. Dieser Mechanismus ist außerordentlich; und wo die Natur dergleichen sonderbare Wege zu Erhaltung ihrer Absichten wählt, können wir einer gewissen Endursache versichert seyn, die sich nicht durch gewöhnliche Mittel erreichen läßt. Die Schönheit gewisser Gegenstände ist ganz allein das Werk der Natur. Aber bey der unendlichen Menge von Dingen, deren Schönheit ein Werk des Fleißes und der Kunst ist, dient diese Empfindung der Schönheit unsern Fleiß und unsre Geschicklichkeit zu ermuntern; und da das Schöne oft zugleich auch das Nützliche ist, so giebt uns diese Neigung für das Schöne noch überdies einen neuen Antrieb, unsre Felder anzubauen und unsre Manufakturen zu verbessern. Gleichwohl sind diese Wirkungen nur unbeträchtlich, wenn man sie mit denen Verbindungen vergleicht, welche vermittelst dieses sonderbaren Mechanismus zwischen Personen im gesellschaftlichen Leben gestiftet werden. Die Eigenschaften des Verstandes und des Herzens legen ohne Zweifel sowohl den geschicktesten als den dauerhaftesten Grund zu dergleichen Verbindungen. Da aber die äußerliche Schönheit mehr in die Augen fällt, so hat sie auch einen allgemeineren Einfluß auf die Stiftung solcher Verbindungen. In jedem Falle trägt sie in einem hohen Grade zugleich mit den geistlichen Eigenschaften dazu bey, Gesellig-

feit und wechselseitiges Wohlwollen, und folglich auch wechselseitige Hülfsleistung und Unterstützung hervor zu bringen, die das Leben der Gesellschaft sind.

Doch darf man nicht aus der Acht lassen, daß dieses Gefühl nicht länger zum Besten der Gesellschaft wirkt, als es, in Ansehung seiner Stärke, den gehörigen Mittelweg hält. Besonders verliert die Liebe, die aus dem Gefühle der Schönheit entspringt, ihren gesellschaftlichen Charakter, wenn sie zu stark wird. Der Trieb nach der Befriedigung, der über die Neigung für den geliebten Gegenstand die Oberhand bekommt, wird widerspenstig, und eilt heftig auf seinen Endzweck zu, ohne das Elend zu achten, das darauf folgen muß. In diesem Zustande ist die Liebe nicht mehr eine sanfte, angenehme Leidenschaft. Sie wird schmerzlich, wie der Hunger und der Durst, und giebt kein Vergnügen, außer in dem Augenblicke des Genusses. Diese Beobachtung führt uns auf die sehr wichtige Lehre, daß die Mäßigung unsrer Begierden und Triebe, die uns zu Erfüllung unsrer Pflichten geschickt macht, zu gleicher Zeit auch unsre Glückseligkeit am meisten befördert. Selbst die gesellschaftlichen Leidenschaften sind ergötzender, so lange sie mäßig sind, als wenn sie die gehörigen Schranken überschreiten. (†)
